

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Eine brennende Scheune wird zur tödlichen Falle: Wer hasste den 18-jährigen Daniel Gingerich so sehr, dass er ihn bei lebendigem Leib verbrannte?

Die Nachricht von der brennenden Scheune auf der Gingerich-Farm geht spät am Abend ein. Kate Burkholder macht sich sofort auf den Weg, die Feuerwehr ist alarmiert. Was zunächst nach Brandstiftung aussieht, entpuppt sich aber nach dem Fund einer männlichen Leiche als brutaler Mordfall.

Der 18-jährige Sohn der Familie Gingerich wurde bei lebendigem Leib verbrannt. Er starb eingeschlossen in einer brennenden Scheune. Daniel galt als tüchtig, freundlich und zuverlässig. Doch die Ermittlungen bringen auch eine dunkle Seite von ihm ans Licht. Eine Seite, von der die amische Gemeinde nichts wissen will, nur hinter vorgehaltener Hand wird getuschelt. Als Kate Burkholder den Dingen auf den Grund geht, finden sich plötzlich mehr Verdächtige, als ihr lieb ist. Jemand muss Daniel Gingerich grenzenlos gehasst haben. So sehr, dass er ihn in die Scheune lockte und sie anschließend anzündete.

Linda Castillo wurde in Dayton / Ohio geboren und arbeitete lange Jahre als Finanzmanagerin, bevor sie mit dem Schreiben anfang. Ihre Thriller, die in einer Amisch-Gemeinde in Ohio spielen, sind internationale Bestseller, die immer auch auf der SPIEGEL-ONLINE-Bestenliste zu finden sind. Die Autorin lebt mit ihrem Mann auf einer Ranch in Texas.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

LINDA CASTILLO

BRENNENDES GRAB

Aus dem Amerikanischen
von Helga Augustin

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2019

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018
unter dem Titel ›A Gathering of Secrets‹
bei Minotaur Books, New York, USA.
Copyright © 2018 by Linda Castillo

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press
durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30161 Hannover, vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70426-2

1. KAPITEL

Sechs Monate später.

Er zog seine *englische* Kleidung an – Jeans, ein weißes T-Shirt und Cowboystiefel, für die er im Western-Store in Berlin, Ohio, einen Haufen Geld hingeblickert hatte.

Voller Vorfriede trat er aus seinem Schlafzimmer in den dunklen Flur. Er mochte die Heimlichtuerei nicht, die so sehr Teil seines Lebens geworden war, dass er sich dieser Tage kaum noch wiedererkannte. Aber er konnte nicht aufhören damit. Und so hatte er sich schließlich damit abgefunden.

Die Schlafzimmertür seiner Eltern war nur angelehnt; dahinter hörte er seinen *Datt* schnarchen. Die Tür des Zimmers seiner kleineren Schwestern stand halb offen. Als er vorbeischlich, glaubte er, ihren süßlichen Duft zu riechen. Die Tür seiner älteren Schwester war hingegen seit etwa einem Jahr nachts geschlossen. Pubertät, vermutete er. Auch Mädchen hatten ihre Geheimnisse.

Als er die Treppe hinunterging, machte er sich kaum Sorgen, erwischt zu werden. Er war ja gerade in der *Rumspringa*. In den letzten Monaten hatte er so ziemlich alles getan, wonach ihm der Sinn stand. Seine Eltern stellten sich blind und taub. Er hatte sein erstes Auto gekauft, seinen ersten Whisky getrunken und zum ersten Mal erlebt, wie sich ein Kater anfühlte. Er hatte seine erste Marlboro geraucht, war nachts lange unterwegs und kam nach Hause, wann es ihm passte. All das gehörte bei den Amischen zum Erwachsenwerden – und vielleicht war es sogar

der beste Teil. Natürlich gefiel das *Mamm* und *Datt* nicht, aber sie hielten den Mund. Gegenüber den Schwestern erfanden sie Ausreden. *Euer Bruder arbeitet viel*, erzählten sie ihnen. Aber sie beteten für seine Seele.

Im ganzen Haus war es still und dunkel, nur durchs Wohnzimmerfenster fiel Licht herein, zwei graue Rechtecke inmitten endloser Schwärze. Der Geruch von Lampenöl und der Sandwiches mit gebratener Mortadella, die es zum Abendessen gegeben hatte, vermischte sich mit der kühlen Brise, die durch die Fliegengitter der Fenster drang. Als er in die Küche kam, nahm er den Zettel aus der Tasche. Er blieb vor dem Tisch stehen, zog eine winzige Taschenlampe aus der Gesäßtasche, leuchtete damit auf das Stück Papier und las es zum x-ten Mal.

Komm heute Nacht in die Scheune. Du wirst es nicht bereuen. ☺

Sie hatte die Worte mit einem lila Stift geschrieben und auf die *is* Herzchen gemalt. Beim Anblick des Smileys musste er grinsen. Er konnte es kaum fassen, dass sie endlich nachgeben würde. Nachdem er sie wochenlang bedrängt hatte, nach vielen schlaflosen Nächten voller Verlangen, das ihn oft und mit ungekannter Dringlichkeit überkam, würde sie endlich ihm gehören.

Er durfte keine Zeit verschwenden.

Als er durch die Hintertür nach draußen ging, fiel ihm ein, dass er dummerweise vergessen hatte, sich die Zähne zu putzen. Es war eine schwüle, windige Nacht. Am Himmel leuchteten Tausende Sterne, und im Osten prangte eine gelbe Mondsichel über den Baumkronen. Die wuchtigen Umriss der Scheune in sechzig Meter Entfernung konnte er gerade noch so erkennen. Als er die Auffahrt überquerte und die Rampe hochging, knirschte der Schotter unter seinen Füßen. Die große Schiebetür stand dreißig Zentimeter weit offen. Sein *Datt* machte sie immer zu, damit die Füchse und Coyoten nicht über die Hüh-

ner herfielen. *Sie ist hier*, dachte er und wurde von so großer Erregung erfasst, dass seine Beine zitterten und sein Schritt stockte.

Als er durch die Tür trat, stieg ihm der Geruch von Pferden und von frisch geschnittenem Heu in die Nase. In der Scheune war es stockfinster, doch er kannte hier jeden Meter. Er konnte die Hand zwar nicht vor Augen sehen, wusste jedoch genau, wo die Laterne vom Deckenbalken hing, und fuchtelte mit dem Arm durch die Luft. Aber aus unerfindlichen Gründen war sie nicht da.

»Mist«, murmelte er, holte die Taschenlampe aus der Gesäßtasche und knipste sie an. Die Schatten wichen in die Ecken zurück und offenbarten ein Universum silbriger Stäubchen, die im Lichtstrahl tanzten.

»Hallo?«, rief er. »Bist du da?«

Er lauschte, bekam aber keine Antwort.

Verdutzt ging er an dem Wagen mit Heu vorbei, das sein *Datt* und er letzten Monat gemäht und gerade eingebracht hatten. Daneben stand der alte Gülleverteiler mit dem kaputten Rad, das er schon vor einer Woche versprochen hatte zu reparieren. Er wunderte sich, warum die zwei Buggy-Pferde in den Boxen ihn nicht begrüßten. Ganz egal, wie spät es war, für einen Snack waren sie eigentlich immer zu haben, und normalerweise meldeten sie sich lautstark. Er überquerte den Lehm Boden, kam zu dem Holzpodest, auf dem sie die Leinensäcke mit Hafer, Mais und Hühnerfutter lagerten, blieb stehen und ließ den Lichtstrahl von rechts nach links wandern. Als er unter der Tür zur Sattelkammer einen schmalen Lichtstreifen entdeckte, musste er grinsen.

»Komm raus, komm, wo immer du steckst!« Mit auf den Boden gerichtetem Lichtstrahl ging er an dem Podest entlang.

Zuerst fand er es ein wenig merkwürdig, dass sie sich für die

Sattelkammer entschieden hatte. Aber dann wurde ihm klar, dass die Kammer zwar klein war, der Holzboden aber täglich gekehrt wurde und es darin angenehm nach Leder und Sattelseife roch. Außerdem bewahrten sie dort die Pferdedecken auf, die Halfter und das Zaumzeug. Aber was noch wichtiger war: Die Tür hatte ein Schloss. Sein *Datt* hatte es angebracht, nachdem vor einigen Monaten ein Halfter, ein Sattel und zwei Ledergeschirre gestohlen worden waren. Er wusste, dass das auf das Konto des *Englischen* unten an der Straße ging, der die Sachen wahrscheinlich für schnelles Geld bei einer Pferdeauktion in Millersburg verscherbelte. Der Kerl war ein Dieb und obendrein ein Säufer.

Ohne sie überhaupt gesehen zu haben, reagierte sein Körper bereits, je näher er der Sattelkammer kam. Sein *Datt* hatte es *lusht* genannt und ihn vor ihrer Macht gewarnt. Aber was wusste ein alter Mann denn noch von Lust? Erinnernte er sich überhaupt noch, wie es mit achtzehn war? Wenn Gott die Lust in die Herzen der Menschen gepflanzt hatte, wie konnte das dann etwas Schlechtes sein?

Als er die Sattelkammer erreichte, drehte er am Knauf und öffnete die Tür. Goldenes Licht erhellte den kleinen Raum. Der Geruch von frisch geöltem Leder, von Petroleum und der Duft ihres Parfüms hingen in der Luft. Zwei Pferdedecken waren auf dem Boden ausgebreitet. Ein Teller mit einer flackernden Kerze stand auf der alten Zweihundertlitertonne. Sogar eine Flasche Wein hatte sie mitgebracht und zwei Plastikgläser mit Stielen! Bei dem Anblick verwandelte sich sein Lächeln in ein herzhaftes Lachen.

»Hier fehlt nur noch das Mädchen«, sagte er beim Betreten der Kammer, denn sie musste in Hörweite sein. »Ich frage mich, wo sie ist?«

Da er sie in der Nähe wähnte, knipste er die Taschenlampe aus und ging zu den Decken. Die Weinflasche war schon of-

fen. Er legte die Taschenlampe auf die Tonne und ließ sich im Schneidersitz nieder, die Hände auf den Knien.

»Wenn sie nicht bald auftaucht, muss ich den Wein ganz allein trinken«, sagte er jetzt lauter. Sicher würde sie jeden Moment hereingerauscht kommen, kichernd und zu allem bereit. Sein Penis war schon erigiert, das erregte Pulsieren konnte er genauso wenig kontrollieren wie seinen Atem. Er stellte sich vor, wie sie ihren warmen Körper an seinen drückte, ihre festen Brüste, und konnte kaum glauben, dass er sie heute Nacht endlich besitzen würde.

Er griff nach der Flasche und schenkte sich ein, hatte im Geiste bereits das süße Aroma des Rotweins im Mund. Und während er sich noch vorstellte, was sie alles miteinander machen würden, knarrte die Tür. Sein Herz klopfte erwartungsvoll, doch dann knallte die Tür so heftig zu, dass die Halfter an der Wand wackelten.

Erschrocken setzte er die Flasche ab und stand auf.

Als er hörte, wie das Schloss einschnappte, sprang er zur Tür. »Was soll das, Süße?« Er drehte am Knauf, doch vergeblich.

»He!«, rief er. »Süße, dafür musst du büßen!«

Dann hörte er Geräusche in der Scheune. Etwas Schweres wurde über den Boden geschleift, knallte gegen die Tür. Verwirrt ruckelte er am Knauf, stieß ein Lachen aus. »Was hast du vor?« Es sollte scherzhaft klingen, aber es klang gereizt. Auf solche Spielchen hatte er keine Lust. Jedenfalls nicht heute Nacht.

»Hör auf damit, Süße!«, stieß er aus. »Es reicht mit den Spaßchen! Komm her und leiste mir Gesellschaft!«

Plötzlich war es still. Neugierig drückte er das Ohr an die Tür und lauschte. Nichts.

»Wenn ich die Tür aufbrechen muss, wird dir das leidtun.« Er gab sich Mühe, locker und spielerisch zu klingen, doch seine Geduld war bald am Ende. »Hörst du mich?«

Er wartete einen Moment. Glaubte Schritte zu hören. Holz kratzte über Holz. *Was hatte sie vor?*

»Also gut, Süße. Mach, was du willst.« Er ruckelte noch einmal am Knauf, unterdrückte die aufsteigende Wut. »Dann trinke ich den Wein eben ohne dich.«

Keine Antwort.

Er trat einen Schritt zurück und warf sich mit der Schulter gegen die Tür, um zu sehen, wie stabil sie war. Die Tür bebte, hielt aber stand. Kopfschüttelnd ruckelte er wieder am Knauf. »Komm, Süße, lass mich raus. Was immer ich dir getan habe, ich mach's wieder gut.«

Als erneut keine Antwort kam, wurde er wütend. Er warf sich wieder mit der Schulter gegen die Tür, die auch diesmal nur heftig bebte. Er wollte gerade ein drittes Mal Anlauf nehmen, als er Rauch wahrnahm. Nicht von Kerzen oder Laternen und auch nicht von einer Zigarette. Etwas brannte.

Und dann sah er entsetzt, dass Qualm unter der Tür durchdrang. Es brannte tatsächlich, Holz und Heu, vielleicht auch Petroleum. Was zum Teufel ging hier vor?

Jetzt reichte es ihm wirklich. Er schlug mit der flachen Hand an die Tür. »Mach auf!«, schrie er wütend. »Du fackelst noch die verdammte Scheune ab. Mach schon. Das ist nicht mehr witzig!«

Er ging ein paar Schritte zurück, nahm Anlauf und warf sich mit voller Wucht gegen die Tür. Das Holz knarrte, aber mehr auch nicht. Als er die Hand daranlegte, war es ganz warm. Sollte das vielleicht ein Scherz sein? Was dachte sie sich nur dabei?

»Was du da gerade veranstaltest, ist gefährlich!«, schrie er. »Hör auf mit dem Scheiß, und mach sofort die verdammte Tür auf!«

Er lauschte, hörte aber nur ein Knistern, das wie Feuer klang. Das ist kein Spiel, dachte er, und alle Alarmglocken fingen an

zu läuten. Angst kroch ihm den Nacken hinauf. Er machte einen Schritt zurück, hob das Bein und trat mit voller Wucht rechts neben den Türknauf. Wieder krachte es, diesmal lauter. Ein zweiter Tritt folgte, ein Stück Türpfosten splitterte, und er konnte den Schließmechanismus sehen. Er fing an zu husten, schwarz und dick drang Rauch jetzt unter der Tür hindurch und machte ihm das Atmen schwer.

»*Es reicht!*«, schrie er. »*Bist du verrückt? Mach die Tür auf!*«

Wieder nahm er Anlauf und rammte die Schulter gegen die Tür. Schmerz durchzuckte sein Schlüsselbein, aber das ignorierte er. Der Spalt war größer geworden, er drückte die Handballen mit aller Kraft gegen die Tür, doch etwas blockierte sie von draußen, zu schwer, um es wegzuschieben. Durch den Spalt drangen Rauch und Hitze und Flammen in die Kammer, versengten ihm Gesicht und Hände und brannten in den Augen. Er taumelte zurück, entsetzt über das Ausmaß des Feuers. Er konnte es nicht fassen, dass sie so fahrlässig handelte – dass das alles hier überhaupt passierte.

»Hey! Lauf los, und hol Hilfe!« Er blickte wild um sich, packte die Weinflasche und schleuderte die Flüssigkeit in die Flammen. Aber zum Löschen reichte das nicht, das Feuer schluckte sie gierig und wollte mehr.

Die Hitze war jetzt so stark, dass er weiter zurückwich. Immer mehr Rauch drang durch den Türspalt, heiße schwarze Schwaden drängten ihn weiter zurück. Gelbe Flammen züngelten am Holz, immer größer und näher und näher. Er winkelte den Arm an, hielt ihn vors Gesicht und rannte zur Tür, warf sich mit dem ganzen Körper dagegen. Die Hitze versengte ihm die Schulter, eine Hälfte des Gesichts, das Ohr, doch er fühlte keinen Schmerz. Das Schloss hatte jetzt nachgegeben, der Spalt war ein paar Zentimeter größer geworden. Doch seine Hoffnung schwand sofort wieder, denn hohe Flammen drangen

durch die Öffnung, gierten nach Nahrung, verschlangen das trockene Holz, fraßen sich in die Bodenbretter.

»Hilf mir!«, schrie er. »Verdammt nochmal! *Hilfe!*«

Rauch und Flammen drangen immer tiefer in die Kammer, die Hitze fraß allen Sauerstoff, setzte seine Lungen in Brand. Er hörte sich keuchen und japsen, jeder Atemzug glühte wie heiße Kohle in seinem Hals. Um Luft ringend, sah er sich nach irgendetwas um, mit dem er sich ins Freie kämpfen konnte.

Sein Blick fiel auf den selbstgebauten Sattelhalter, zwei Bretter, die wie ein umgedrehtes V zusammengefügt und mit langen Nägeln an der Wand befestigt waren. Er warf den Sattel zu Boden, hob das Bein und trat mit ganzer Kraft von oben auf die Bretter. Kreischend kamen die rostigen Nägel ein Stück aus der Wand, der Sattelhalter hing nach unten, er trat erneut darauf, und die Bretter fielen zu Boden. Wieder schöpfte er Hoffnung. Er packte eins der Bretter und lief zur Tür, schwang es wie einen Baseballschläger mit voller Wucht dagegen. Einmal, zweimal.

Beim dritten Mal krachte das Holz durch die Tür. Doch auch die neue Hoffnung wurde sofort von dem Feuer, das wie ein wildes Tier durch das Loch schoss, zerstört. Flammen loderten hinauf bis zur Decke.

Jetzt hatte ihn die Panik voll im Griff. Der Brand war außer Kontrolle. Auf dem Speicher lagerten dreißig Ballen Heu, die wie Zunder brennen würden. Wenn sie Flammen fingen, käme er hier nicht lebend raus.

Keuchend und fluchend stolperte er zurück. Die Hitze war unerträglich, der Rauch nahm ihm die Luft. Er riss sich das T-Shirt vom Leib, sank auf die Knie und drückte es auf Nase und Mund. Dann rollte er sich auf den Rücken, winkelte die Beine an und trat mit den Stiefeln gegen die Tür, einmal, zweimal.

Die Tür schwang krachend auf. Holzsplitter, Asche und Fun-

ken regneten auf ihn herab, brannten sich in seine nackte Brust, in Arme und Gesicht. Eine Lawine heißer Luft rollte über ihn hinweg, beißender Rauch füllte seine Nase, brannte in seinen Augen. Glühende Asche fraß sich durch seine Jeans und verbrannte seine Haut. Verzweifelt schlug er die kleinen Funken weg, aber es waren zu viele, und die Hitze war zu groß, die Luft wurde immer knapper. Lieber Gott ...

Ein Feuerball barst in den Raum, eine wilde, brüllende Bestie, die sich auf ihn senkte und ihre glühenden Zähne in ihn grub. Rauch drohte ihn zu ersticken. Erst da wurde ihm das ganze Ausmaß seiner Lage bewusst. Er schrie, wälzte sich auf dem Boden, schlug mit den Armen, um dem Schmerz zu entfliehen, doch es gab kein Entkommen.

Seine Lungen standen in Flammen, Lippen und Zunge verbrannten. Die Luft war zu heiß zum Atmen, seine Augen, längst blind von Hitze und Rauch, verglühten in ihren Höhlen, um ihn herum der Gestank von brennendem Fleisch. *Ich sterbe*, dachte er, noch immer ungläubig, dass ihm das passieren konnte.

»Datt! Datt!« Aber seine Worte waren kaum mehr als erstickte Schreie. Er rollte sich über den Boden, schlug nach den Flammen, die seinen Körper verschlangen, stieß gegen die Wand. Endstation.

Er versuchte zu schreien, doch der Speichel in seinem Mund kochte, die Zunge brannte.

Laut brüllend fegte ein letzter Feuerball über ihn hinweg, glühend rot und gefräßig, verschlang ihn mit Haut und Haaren, bis nur noch eine unkenntliche Masse von ihm übrig war.